



Karl Gräser 1899 in der Naturheilanstalt von Arnold Rikli in Veldes

Selbstkultur in Ascona: Karl Gräser

Zum ersten Mal ein freundlicher und verständnisvoller Artikel über den vielverlästerten Karl Gräser! Er erschien am 11. November 1911 in Heft 23 der ‚Vegetarischen Warte‘, berichtet aber von einem Besuch bei ihm und seiner Gefährtin im Februar 1909. Der Verfasser Guglielmo Libero hatte offenbar ein gutes Gespräch mit Karl. Da er in dem Besucher ein offenes Ohr und einfühlendes Mitdenken fand, konnte er mehr als sonst von seinem eigenen Denken sprechen. Wir erfahren nicht viel, aber doch einiges Konkrete über seine Lebensumstände. So, dass in seinem bescheidenen Haus Bilder hingen und eine Ausstellung geboten wurde: es waren die Gemälde seiner Brüder Ernst und Gusto. Die Sammlung wurde 1907 eingerichtet, nach einer erfolgreichen Ausstellung in Locarno. Sie stellte die erste Kunstgalerie Asconas dar.

Der Verfasser, der sich vorher schon mit Diefenbach beschäftigt hatte und deshalb gut vorbereitet war, weiß die autodidaktischen Näh- und Flickarbeiten des Paares zu schätzen und schildert ausführlich die selbstgezimmernten Möbel von Karl. Er teilt dessen Ansicht, dass es nicht darauf ankomme, Kunst zu schaffen sondern sich selbst zum Ausdruck zu bringen, wie bescheiden auch immer. Karl erzählt ihm von einer Wanderung nach Florenz, die er mit Jenny zusammen unternommen hatte. Wir erfahren auch von einem „vertraulichen Kreis von Künstlern und Schriftstellern“, der sich öfters auf dem Berg eingefunden habe.

Damit nun kein zu guter Eindruck von Karl entsteht, setzt die Redaktion einen Artikel von Klara Ebert direkt im Anschluss ins Blatt, eine Art Gegendarstellung, in der nun offen die Position von

Hofmann und Oedenkoven vertreten wird: Nur die Naturheilanstalt sei als Monte Verità zu bezeichnen, die Ansiedler drum herum - und damit wird vor allem auf die Gräsers gezielt - gehörten nicht dazu. Das ist genau die Argumentation, die neunzig Jahre später der Volkswirtschaftler Andreas Schwab als „wissenschaftliche“ Erkenntnis präsentieren und kanonisieren wird.

Klar ist aber, dass zum Monte Verità alle jene Ansiedler gehören, die aus Gesinnungsgründen sich auf dem Berg und in der Umgebung angesiedelt haben. Es macht ja gerade die Eigenart dieser „Kolonie“ aus, dass es hier keine Zentrale und kein Monopol eines Einzelnen gegeben hat. Allerdings haben Hofmann&Oedenkoven versucht, ein solches Monopol an sich zu reißen - indem sie propagandistisch all jene ausschlossen, die sich nicht innerhalb der Bretterwände ihrer Anstalt befanden. Diese „Externen“, wie schon Mühsam sie nennt, waren aber nicht nur zahlreicher als die „Internen“ sondern im Unterschied zu diesen auch die kulturell kreativeren: Dichter, Schriftsteller, Maler, Politiker, Philosophen. Genannt seien nur Hermann Hesse, Gerhart Hauptmann, Reinhard Goering, Bruno Goetz, Hans Arp, Arthur Segal, Marianne von Werefkin, Heinrich Goesch, Emil Szitty, Bernhard Meyer, Ernst Bloch, Ivan Goll, Marcel Janco, Hans Richter, Sophie Taeuber. Niemand von denen gehörte zu den Insassen der Naturheilanstalt. Aber von ihnen stammt der Ruf und der Ruhm des Monte Verità. Die Naturheilanstalt wurde noch nicht einmal innerhalb der Reformszene der Schweiz wahrgenommen (Rindlisbacher), als kulturelle Kraft blieb sie folgenlos. Der einzige schöpferische Kopf in der Anstalt, Rudolf von Laban, kam aus wirtschaftlichen Gründen als selbständiger Mieter dorthin und hat sich nie zum Sanatorium bekannt. Der Artikel von Klara Ebert stellt also die Dinge auf den Kopf - ganz im Dienste von Hofmann&Oedenkoven.

Dieser und andere Artikel zeigen, dass die Entzweiung der Gründer schon damals allgemein bekannt war, ein Kampf der Parteien, der seither hin und her wogt und bis heute keine gerechte Darstellung gefunden hat. Vielmehr prägen die Hasstiraden von Ida Hofmann immer noch weithin das Bild von der Geschichte des Monte Verità. Der Aufsatz von Guglielmo Libero hilft zu einer Richtigstellung.

Aus meinen Wandertagen.

Don G. Libero.

I.

Don einsamen Menschen.

Das Land Italien ist von jeher ein Land der Einsiedler und Weltfremden gewesen, nicht nur der Taten-
dürftigen und Genußfröhlichen. Bruderschaften, Orden und

Klöster waren stets in Blüte. Und in irgend einem Winkel stößt man auf Spuren von seltenen Menschen, die man jetzt als Künstler, Heilige oder Helden verehrt, und die Geschichte Italiens ist so reich daran. Zum mindesten ist so manches Einsamen Leben ein Kunstwerk gewesen. Und wir von heute bleiben staunend vor den Werken oder dem Gedenken jener Menschen stehen — da schweigen alle Bedenken und Vorurteile, die unsere Erziehung uns eingeimpft. Sobald nur der Faden der Befreiung und des inneren Lebens angeschnitten ist, rollt es vor uns auf wie ein klares Sonnenland, wie reine Firneluft. In all den Schicksalen jener Menschen leben wir, fühlen wir, hören wir das lebendige Leben, dessen Pulsschlag nie schweigt. Phönixgleich ist es immer wieder in neuen Gestirnen wach geworden. Das Leben ein Kunstwerk! Und nicht das ausgeleitete, geschlossene, selbstherrliche zeigt uns so sehr den Pulsschlag des Lebens, als das wachsende, werdende, ringende und tastende. Wir sehen das Sich-Bilden, wir belauschen darin noch die Urkraft des Schöpfers, das Talen des Menschengesistes, das Göttliche in ihm, das sich die Götter schuf. Vom ersten Strich des Urmenschen an der Wand seiner Höhle oder auf dem Renniertierchen, vom ersten Fettschmalz und Götzen bis zu den göttlichsten Madonnen. Von der unbewußten, dumpfen Götterverehrung in den Naturkräften bis zu den ausgeleiteten vermenslichten göttlich heiteren Götterstandbildern von Alt-Hellas und seinen gewaltigen Tempeln, bis zu Platon-Sokrates, Stoa und Christentum — welche Gegenläufe, welche Entwicklungen! Von dem wunderbaren Leben in den „Fioretti“ des San Francisco oder dem entzückenden Seelen- und Farbenzauber aus den Bildern des Fra Angelico da Fiesole bis zum selbstherrlichen Nietzsche-Zarathustra.

Welch Streiflicht blüht plötzlich vor uns auf, wenn wir vor einer verwitterten Madonna des Cimabue in Florenz stehen! Oder wenn wir das archaische der griechischen Plastik so begreifen; z. B. betrachten wir den Altar „Geburt der Venus“ im Museo nazionale in Rom. Das Werden der Kunst erwacht hier vor uns, und wir begreifen nicht, wie ein Winkelmann, ein Goethe noch den Laokoon, den Apoll vom Belvedere und andere Kunstwerke der Verfallzeit so hochgeschätzt haben. Die Geburt des Kunstwerkes enthält sich vor uns, wir sehen deutlich noch den strengen Stil, der aus der ägyptischen Plastik geboren. Hier führen die Fäden herüber. Die starren Formen der ägyptischen Kunst haben für mich plötzlich das archaische Gewand abgestreift, ich habe das Leben gespürt, unter der Stillierung der Körperformen fühle ich den lebendigen Pulsschlag. Selbst die ägyptische Architektur löst sich mir in Muffel auf. — Und das ganze Zeitalter der Renaissance zeigt uns das gewaltige Ringen und Neuerwerden des Kunstwerks Leben. Dann das Zeitalter unserer Romantik, das dem abgeklärten der „Klassik“ voranging und tiefe Wurzeln in die Mystik und unser altes Volkstum schlug; auch hier schauen wir in die geheimnisvollen Tiefen von Kunst und Leben. Und unser jetziges Zeitalter — das Zeitalter der „Reformbestrebungen“? Sein Schwerpunkt liegt auf anderem Gebiete. Aber neue Menschen, neues Leben, das ist im Gange: gesundes Leben! Und aus all dem soll unser Leben wieder zum Kunstwerk werden! Das heutige Leben entbehrt durch die moderne Treibhauskultur selten des lächerlichen und unedlen.

Doch ich will den Leser nicht ermüden, sondern von heutigen Menschen erzählen und von meinen Wandertagen. Daß ich bereits von einem Einsamen erzählt, wird der Leser wissen, der meine Diefenbad-Aufsätze in den Heften 6 u. 7

gelesen hat, von dem Künstler, der dort in seiner Einsamkeit in Capri schafft, das so manchen Weltflüchtling beherbergt. Sehr viele Russen leben dort, die in ihrer Heimat politisch unmöglich sind. Auch Maxim Gorki habe ich dort kennen gelernt. — Heute wollte ich jedoch den Leser zu einem Vegetarier-Völkchen zu Besuch führen. Wir machen daher einen Sprung bis herauf zum äußersten Norden von Italien. Wir sind am Lago maggiore!

Ich wohnte damals an dem schönsten Zipfel des Sees, in Pallanza, wo ich in der veget. Pension „Castagnola“ bei B. Ummen schöne Januar-Tage verlebte. In den Bergen war ich oft herumgeklettert, die Weingärten aufwärts und zu den alten Kastaniensplantagen. Die Alpen setzten vor mir — und der See schaute dann wie ein blankes Auge tief aus der Landschaft hervor. Eines Tages lockte es mich zu einer Fahrt durch den ganzen See nach Locarno. Vor Sonnenaufgang begann die Fahrt. Still in seiner schlummernden Schöne lag der See da, klar und mond- beglänzt mit seinen hohen bewaldeten Felsenspitzen, die dann bald im Sonnenblitz erwachten und erstrahlten, während der See noch lange in ihrem Schatten lag. Erst bei Locarno kam man dann ins volle blühende Sonnenlicht hinein. — Von Locarno wanderte ich gleich auf halber Höhe nach Monte Verita, oberhalb von Ascona.

Ueber die Naturmenschen auf „Monte Verita“ war so sonderbares und unglaubliches geredet worden, daß ich begierig war, sie kennen zu lernen. Ich stand damals erst seit kurzem im Vegetarismus und hatte noch keine Vegetarier-Siedelung gesehen.

Ich stieg nun die Nordseite empor, wo noch harter Schnee an einzelnen Stellen lag. Der Weg wurde steiler, der Felsen rauher und felsiger. Vor mir ging eine Frau, deren Haare über der Stirn mit einem Bande gehalten waren, in Reformkleid und Sandalen; sie trug zwei Patefchen und kam anscheinend aus Locarno. Wir kamen an einer Kirche vorbei, wo zwei Hunde schliefen. Ich holte die Dame ein und sprach sie deutsch an; sie antwortete englisch. Nun sprach ich englisch; sie spricht einige italienische Brocken, sodas ich sie italienisch weiter unterhalte, bis sie endlich französisch spricht! Sie schien also Französin zu sein. Endlich waren wir den felsigen Pfad oben. Sie wies mir das Bureau und ging in ihr Zimmer im gleichen Häuschen, aus Brettern gebaut. — Ich klingele und klingele; keine Menschenseele läßt sich blicken, ich klopfte, aber niemand kommt. Ich gehe nun ein wenig weiter, wo der Weg nach einem Baubureau weist; dort stehen einige kleine Häuschen. — Junge Eidechsen schlüpfen an den Felsen entlang. Der Weg führt ein wenig abwärts, und zwischen den Felsen hat man einen Ausblick gerade auf Ascona steil herab und auf den See. Die Sonne schien warm. Ich ging nun wieder zum Baubureau zurück und fand nun den Eingang zur Kolonie. Der Weg führt mich ein Stückchen aufwärts. Da ist eine Hütte mit Hof; ein dunkler Esel ist angebunden und schaut sich um; sonst ist alles wie ausgestorben. Dann eine Holzhütte, die verschlossen ist, die Fensteröffnungen verschanzte. An dem Holzhaus oben auf der Höhe zeigt unten ein Schild, daß hier das Restaurant sei. Zwei Holzstufen führen im Bogen zu einem Saale empor. Auf der Veranda davor sah jemand lesend, ganz europäisch gekleidet. Dieser Herr war schon $\frac{3}{4}$ Jahr hier. Eine Frau kam aus der Küche. Ich fragte nach dem Vertreter der Anstalt, da der Besitzer (Oedenfoven) verreist war, und die Frau, eine hohe, schlank Gestalt mit großer Schürze, sauste auf dem Platz vor dem Hause herum und rief nach den verschiedenen Himmelsrichtungen einen Namen den Berg hinab. Hat

einer ganzen Weile kam jemand, der mich nun in der Ansiedelung herumführte. In verschiedene von den Holz-
hütten gingen wir herein. Es sind Holzbaracken mit zwei-
fachen Wänden, Fenstern ohne Vorhänge, und über der Tür
eine Luftöffnung. Das Innere ist ein kleines Zimmerchen,
wirkend wie ein Mansardenstübchen in einem ganz ein-
fachen Gasthause; ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett (Matraze und
Decken), Waschtisch, und ein kleiner eiserner Ofen oder
niederer Kachelofen. Ein größeres von diesen Zimmern war
durch einen Vorhang geteilt; dahinter stand ein breites
Bett für Eheleute. Alles wirkte ganz einfach und schmud-
los. Jeder Bewohner muß sich Zimmer- und Sachen-
reinigung selbst besorgen; dabei ist die Miete nicht einmal
billig. Diese Holzhütten sind für die Kurgäste. Ein großes
Sonnenbad ist für Männer und Frauen getrennt.

Da ich mir dann die Kleidungsstücke usw. ansehen
wollte, wies mich Herr G., der mich herumgeführt hatte, an
einen Herrn S. und zeigte mir von oben dessen Haus. Ich
kletterte also den pfadlosen Berg hinab. Ueber Felsen,
die schwarz verwittert und mit Gestrüpp bewachsen waren,
— ganz wild sah es hier aus — kam ich zum Hause, d. h. zum
Gartenzaun mit Glocke davor, auf deren Läuten niemand
kam. Ich drehte den innen steckenden Schlüssel um und trat
ein. Schafe weideten weiter oberhalb im Garten. Ums
Haus gehend stoße ich auf die Küche. Frau S. sagte, daß
ihr Mann nicht da sei, ließ mich aber durch ein Mädchen
nach dem Magazin führen. Ein junger Mann saß auf
der Treppe neben ihrer Küche und rührte in einer Schüssel.
Auf dem kleinen Raume vor der Küche, gerade über dem
Abhänge, war auch noch ein Teil der Küche aufgebaut —
von da war der Blick schön ins Tal hinab, oder vielmehr
sah man nur den See unter sich liegen; das Sonnenlicht
fiel so blendend in den vollen breiten Wasserspiegel, und
verträumt lagen zwei Inselchen unten. Das sei hier die
schönste Lage, sagte Frau S. Das Mädchen, eine Münchenerin,
ein ganz lustiges Kind, führte mich nun zum Magazin.
Sie möchte nicht ewig hier bleiben, gestand sie. Sie lebe
zwar vegetarisch, aber für die Rohkost wäre sie nicht;
auch führe sie heimlich ihre Salzbüchse in der Tasche.

Im Magazin sah ich mir dann die Kleidungsstücke der
Asconesen an. Eine Art Lusthemden aus porösem Stoff,
die bis unter die Knie gingen für die Frauen, und für
die Männer aus ähnlichem Gewebe Kittel und Kniehosen.
Für kühlere Tage waren Kittel aus Manchester da, ebenso
kurze Fußwärmer, dazu verschiedene Sandalen, Florentiner
Strohhüte und weiße Gazehüte. Für die Frauen seidene
Schnüre und geflochtene Bänder zum Aufbinden des Haars
um die Stirn. Ich kaufte mir zwei Paar Sandalen und
nahm dann im Restaurant mein Essen ein, eine sehr
reichhaltige und appetitliche Rohkostplatte. Die Leutchen
leben hauptsächlich von Rohkost hier; nur einmal am Tage
gibt es ein warmes Gericht. (Sortierung folgt.)

Aus meinen Wandertagen.

Don G. Libero.

(Fortsetzung.)

Es war ein schöner, sonniger Tag, und hier oben war alles so abgeschlossen, so weltenfern. Auf der einen Seite lag Schnee, auf der andern war Frühling auf dem gleichen Berge. Und unten tief lag der See im stillen Sonnenglanze. — Kuren werden jetzt nicht gemacht, solange der Besitzer verreist ist. Es waren nur wenige Erholungsgäste da, außerdem die Ansiedler, die ihr Gartengrundstück und ihr Häuschen haben, in aller Bedürfnislosigkeit leben, ihren Garten bestellen und ihre Hausgeräte und Kleider selbst anfertigen. — Ich ließ mir dann von Herrn G. zeigen, wo Karl Gräser wohnt, von dem mir ein Freund aus London geschrieben hatte. Ich kletterte nun den Berg abwärts durch zwei Gärten querdurch, über die Drahtumzäunung. Einigen Leuten begegnete ich da; eine Dame mit bloßem Kopfe und einfachstem Gewande fragte ich nach dem Hause Gräsers. Sie sagte, ich treffe ihn, wenn ich um jenes Haus biege (es war seine Frau, wie ich nachher erfuhr). Jetzt stehen vor mir zwei Männer, einer europäisch gekleidet, und die andere Gestalt, die mich gleich fesselte, im offenen Flanellhemd, das ganz die autodidaktische Näh- und Flickarbeit verriet, desgleichen mit Hosen und selbstgefertigten Strumpfsandalen. Ich fragte zweifelnd nach Herrn Gräser. „Der steht vor Ihnen“, sagte er, der an seine Schaufel gelehnt stand. Ich schaute in ein Gesicht mit intelligenten Zügen

*) Dieser Anschauung unsers verehrten Herrn Mitarbeiters wird wohl von manchen Lesern widersprochen werden. Denn auch die instinktive Abneigung vieler Menschen vor dem Verzehren von Teilen, die lebenden Tieren angehört haben, verlangt ihre ganz entschiedene Berücksichtigung. Wenn wir aber eine Erklärung für sie suchen, so kommen wir immer wieder darauf zurück, daß der Instinkt, der jene Abneigung erzeugt, der Ausdruck des mit uns geborenen Naturwillens und Naturverbotes ist, das uns von Schädlichem fernhalten will.

Die Schriftleitung.

und lieben träumerischen Augen. Ein alter Strohhut auf dem halblangen dunklen Haupthaar und ein gleicher Bart umrahmte sein Gesicht. Nach einigen erklärenden Worten über mich fragte er gleich, was für eine Liebhaberei ich außer meinem Beruf noch hätte, ob ich hierbleiben wollte oder nur auf einen Sprung da wäre. Er bückte sich dabei und steckte ein dünnes Grasbüschel in Brand. Die Flamme fraß weiter, und wir schauten ein Weilchen in den Rauch.

Doch bald waren wir in ein Gespräch „über seelische Regungen und innere Wandlungen“ vertieft, und ich war überrascht, wie fein dieser Mann sich beobachtet hatte. Wir sprachen über die geringe Selbstkultur und das Ausreifenlassen und Entwickeln der eigensten Eigenart bei den Schaffenden der Jetztzeit, die oft so freventlich sich nur um den Broterwerb kümmern und sich somit nach dem Geschmack und Willen der Menge und nach der Mode richten — besonders in der Literatur! Der Mensch muß erst sich selber kennen lernen, sich finden — und das kann er nur in der Einsamkeit. Daß es ja ganz individuell sei, ob ein Schaffender aus der Natur, aus der Einsamkeit heraus sich bilde, oder aus dem hastenden Leben der Großstadt, des wogenden Menschenwirbels, wollte er nicht wahrhaben; letztere würden sich selbst nicht finden, und viele ihrer Fähigkeiten und Veranlagungen würden unentdeckt an ihnen vorübergehen. Ja, sie bilden sich schließlich Eigenschaften ein oder bilden sie in sich aus, für die bei ihnen gar kein Boden vorhanden ist. Er vertrat den Standpunkt, daß das Schaffen durch den Schaffenden nicht der Kunst wegen geschehen solle, sondern aus einem inneren Bedürfnisse, aus einer Weiterentwicklung. Und um auch möglichst wenige Anforderungen an die Umwelt und Abhängigkeiten von ihr zu haben, solle man alle seine Bedürfnisse auf das geringste Maß beschränken. Man wäre ja auch zumteil vom Gelde abhängig und von der Post, aber bei geringen Bedürfnissen sei es nicht so schlimm damit. — Wir gingen dann in sein Badsteinhaus; ich sollte mir ansehen, wie sie wohnten. Wir waren allein. Eine an einzelnen Schnüren hängende Rohrverkleidung schloß den Kamin ab. Tisch und Sessel davor waren aus einer Baumkrone gebildet. Er sagte: die Form lag schon in dem Holze darin; es war ihm gegeben, ein Tisch und ein Sessel zu werden. Und bequem zum Zurücklehnen war der Sessel auch. Und so war jedes seiner Möbelstücke schon durch die zufällige Naturform zu seinem besonderen Zwecke geeignet. Ebenso war das Bettgestelle aus Baumteilen zusammengezimmert. Selbstverständlich wies alles Holz noch seine natürliche Rinde auf. Ich staunte, wie durch bloße Benutzung der geeigneten Naturform eine ganz eigentümliche Kunstform entstanden war, die so ganz und gar lebendig und echt wirkte, und vor allem ganz persönlich.*)

*) Im vorigen Herbst sprach ich mit einem Architekten R. in Frankfurt a. M., der wieder nach Locarno ging, wo sehr viel gebaut wird, über Gräser und seinen „Gräserstil“ in seinem Heim. Dieser Herr wollte nun weder von Kunst noch von Stil in Gräfers Art und seinem Formen etwas wissen. Begreiflich! Dieser Herr sah aber nicht, daß die berechtigte Individualität im schöpferischen und formelrischen Schaffen ganz gleich ist, ob sie nun z. B. im Anfang künstlerischer Tätigkeit steht oder auch erstes Fassen einer noch ungerissenen Kunst, oder endlich das vollgereifte und geklärte eines von aller Welt anerkannten Kunstwerkes ist. Das Schaffen aus innerem Drange ist z. B. bei dem Stämper ebenso göttlich, wie beim vollendeten Künstler! Wir kommen da in ein Gebiet seelischer Äußerung, die fern von der Frage steht: Was ist Kunst? — vielmehr lediglich als Lebensäußerung dasteht und einem Schönheitsbedürfnisse entspringt. Im übrigen ist jeder gleichberechtigt, seine Gedanken zu denken und auszuführen. Summa im eigenen Heim und für eigenen Gebrauch darf wohl jeder sich seiner persönlichen Freiheit in jeder Richtung erfreuen können.

Ueber dem Tisch hatte Gräser sein Büchergestell. Ein Mäher stand da und seine Bücherammlung. „Ich lese wenig,“ sagte er, „komme wenig dazu“. Bald kam seine Frau, der er mich gleich vorstellte, und zu der er über mich ganz offen und naiv sich äußerte: „Er interessiert sich auch für seelische Regungen und hat sich damit befaßt“, usw. An der Wand hingen Bilder von seinem Bruder; eine Ausstellung von ihm sei jetzt hier oben zu sehen. Doch ich hatte nur noch wenige Minuten Zeit. Man unterhielt sich sehr lebhaft und angeregt bis zuletzt. Als ich erwähnte, daß ich durch Italien wandern wolle, nach Florenz und weiter, war Gräser sehr erfreut und rühmte das Wandern als Erlebnis. Er erzählte, daß er einst mit seiner Frau nach Florenz gewandert sei, daß sie sich bloß mit Französisch durchgeholfen und auch manche Unannehmlichkeiten unterwegs gehabt hätten. Aber das Ergebnis des Wanderns sei doch sehr bereichernd gewesen, und sie hätten doch einen rechten Genuß davon gehabt. Ich versprach, auf meiner Rückkehr aus Italien hier ein Weilchen zu leben. Nun aber mußte ich eilen, um den Dampfer noch in Lokarno anzutreffen. —

Es war im Februar 1909 gewesen, als ich Monte Verità besuchte. Jetzt soll sich dort ein vornehmer Gasthof befinden mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit, also daß nicht nur Naturmenschen dort leben können. Bisher aber hatte sich daselbst öfter ein vertraulicher Kreis von Schriftstellern und Künstlern zusammengefunden, die gern wieder dort einkehren. Meiner Meinung nach liegt aber der Reiz und Vorzug einer Vegetarier-Siedlung, abgesehen von einer gründlichen und naturgemäßen Obstkultur, jedenfalls in der Einfachheit der Verhältnisse und in der Abgeschlossenheit und Unerührtheit der Natur. Nirgends habe ich aber gerade diese Vorzüge schöner und wunderbarer angetroffen, als diesen Sommer in der Siedlung „Heimreich“ in der Lüneburger Heide. Das werden die Hamburger Vegetarier wissen, die oft nach „Heimreich“ hinauspilgerten, um in der Einfachheit und köstlichen Frische am Borne der Natur zu trinken und in Schönheit und Freiheit dort Leib und Seele zu erquicken. (Fortsetzung folgt.)

Monte Verità.*)

Wohl kaum über ein zweites Unternehmen sind in der Welt so falsche, entstellende Gerüchte verbreitet worden, wie über die Lebenskunststätte „Monte Verità“ bei Ascona am Lago Maggiore. Eine nach Aussehen lästernde Presse hatte vor einigen Jahren gelegentlich der Ehescheidung Wölfling-Adamowicz, gestützt auf irgend einen aus der Luft gegriffenen Zeitungsbericht, Legenden und Unwahrheiten verbreitet. Und so bildete sich in der Welt ein gänzlich schiefes Urteil über die Stätte verfeinerter höchster Lebenskultur. Zeitungen aller Länder druckten, nichts ahnend, diese Unwahrheiten nach. Aber so viel man sich auch von berufener Seite bemühte, der Wahrheit Geltung zu verschaffen, so sitzen doch die dadurch geschaffenen Vorurteile fest bei allen, die nicht selber kommen und sehen.

Ich hörte während meines Aufenthaltes auf Monte Verità zahlreiche Besucher, die zum Teil die Neugierde und Lust am Aufsehenerregenden, zum Teil aber ernstes Bestreben angezogen hatte, sagen: „Ich hatte es mir ganz anders vorgestellt. Ich glaubte, hier ein urwüchsiges Naturleben zu finden, und bin erstaunt über diese hohe Kultur“. Derselbe Sinn geht durch das Urteil aller Besucher.

*) Der Bericht von G. Libero in Heft 20 veranlaßt mich als genaue Kennerin des Monte Verità aus Gerechtigkeitsgründen, diesen der Wirklichkeit entsprechend zu schildern. Die Verfasserin.

Der Monte Verità ist das gerade Gegenteil von dem, was die Zeitungen behaupteten. Vor allem: es gibt keine Kolonie in Ascona, sondern einzelne voneinander ganz unabhängige Ansiedler, welche allen Ständen entstammen, — ein in den Ruhestand getretener deutscher Arzt, zwei ehemalige Offiziere, ein früherer Fabrikant, zwei Freiherren, ein Architekt, ein Maler, ein Schriftsteller u. a. — haben sich hier ein Heim gegründet, in der herrlichen Natur, dem milden Klima, Gesundheit und Frieden suchend. Unter „Monte Verità“ ist lediglich die am Gipfel des Berges gelegene Besitzung von Henri und Ida Wedenkoven-Hofmann zu verstehen, die als Sanatorium nach dem Vorbilde der bedeutendsten Naturheilstätten Deutschlands und Oesterreichs eingerichtet ist. Die Menschen, die dort schaffen, folgen nicht urwüchsigen Regungen, sondern dem Bedürfnisse der dem verfeinerten g e s u n d e n Lebensgenüsse huldigenden Schönheitsjünger. Ihre Sittlichkeit besteht in der Arbeit zum Zwecke der Neuerweckung der Menschheit. Sie streben nach Einigkeit, scheuen aber als Bahnbrecher vor dem notwendigen Kampfe der Gegensätze in einer Zeit der Gährung nicht zurück. Der Monte Verità ist eine auf Erneuerung des entarteten Menschengeschlechts aufgebaute Einrichtung. Alle die Hirngespinnste von einer „Sekte“, von „Naturmenschen“, die da oben auf dem Berge hausen sollen, sind eine lächerliche Erfindung. Es sind lediglich Lebensflügel, die dort ihr Heim aufgeschlagen haben. Auf diesem „Berge der Wahrheit“ herrschen statt Dogmatik Gewissensreligion und Denkfreiheit. Die Lust am Leben erwacht dem Müdesten wieder, und jeder, der Sinn für höhere Sitten- und Schönheitskultur hat, wird mit Zaubergewalt gefesselt. Nur der in der Gesellschaft vorherrschende Mangel an Duldsamkeit, an Achtung des persönlichen Rechtes der Einzelnen konnte zu so böswilligen Gerüchten führen, wie sie über dieses ideale und durchaus gesunde Unternehmen in Umlauf sind. In Wirklichkeit schafft es Gesundheit an Stelle von Krankheit, Lebenswonne anstatt Unterdrückung, Freiheit anstatt gesellschaftlicher Sklaverei. Seine Bewohner beanspruchen für sich die edelsten und reinsten aller körperlichen und geistigen Lebensgenüsse. Sie fasten sich nicht durch Entbehrungen, wie so oft erzählt wird. Nur unsittlichen Luxus und alle schädigenden Einflüsse einer falschen Kultur entbehren sie gern. Sie fliehen die Städte als Brutherde von Elend und Not, von Krankheiten und Laster, von quälenden Vorurteilen. Sie pflegen die Kunst; Musik und die rhythmische Gymnastik von Jaques Dalcroze werden eifrig geübt. Ihre Bücherei ist mit den besten Werken der Literatur über alle modernen Geistesbestrebungen versehen. Anregende Abende geistigen Austauschs und ein reger Verkehr mit der Außenwelt, teils durch zahlreiche Besuche hervorragender Geister aller Länder, gestalten das Leben belehrend. Wer einmal selbst den Monte Verità besucht und die Besitzer in ihrem ebenso schönen als bequemen künstlerischen Eigenheim kennen gelernt hat, die Frau des Hauses in ihren einfachen, malerischen Gewändern an ihrem Flügel in künstlerischer Vollendung die großen Meister der Tonkunst wiedergeben hörte, wer diese feinsinnigen Menschen kennen gelernt hat, wie sie der heutigen genussüchtigen, unnatürlich lebenden Menschheit geradezu ein Musterleben vorleben, nicht mit Entsagungen und Entbehrungen, sondern mit weiser Benützung alles Nützlichen und Guten, der wird und muß fühlen, wie herrlich es sich mit der Kultur leben läßt in Natürlichkeit und Gesundheit, der wird auch eine hohe Achtung vor der vegetarischen Lebenshaltung gewinnen, vor der einfachen Schönheit und gesunden Reformbewegung.

Er wird vor allem die böswillige Absicht erkennen, die in den obengenannten Presseberichten von Menschen sprach, die „ein von Kultur möglichst freies Leben führen und infolge ihrer extremen Weise vorzeitig geistig zusammenbrechen“. Nicht zusammengebrochen sind die Gründer des Monte Verità, sondern von Krankheit gesundet und gewachsen in jeder Hinsicht, an Tatkraft und Geistesfrische. Ihre Absicht, eine Stätte neuen, befreiten Menschentums zu gründen, ist ihnen in zehnjähriger zielbewußter Arbeit gelungen. Eine neue Lebensform wurde dort geschaffen: ein Leben in feinsinnigster Kultur inmitten der herrlichsten Natur, die erhabenste Lebenskunst. Monte Verità ist eine Sammelstätte von Persönlichkeiten geworden, die einem neuen Lebensziele nachstreben. Man verliert daselbst nicht den Zusammenhang mit der Kultur, man will sich bloß von ihrem falschen Zwange befreien; man will Natur und Kultur zu einem Gesamtkunstwerke verbinden, das erst zum wahren Lebensgenusse führen soll.

In seiner äußeren Form als Kuranstalt bietet der Monte Verità jedermann Gelegenheit, das hier geschilderte Leben kennen zu lernen. Der Pächter des als solche betriebenen Teiles bietet auch für die leiblichen Ansprüche der verwöhntesten Gäste durch eine vorzügliche lactovegetabile Diät und künstlerische Umrahmung das denkbare Beste. Die in Heft 20 von Libero geschilderte Verpflegungsart wird seit Jahren nicht mehr geübt. Den Monte Verità kann man nach einem bloß mehrstündigen Besuche nicht in seiner Eigenart erschöpfend beurteilen. Die in Libero's Bericht genannten Lusthütten sind geräumige Holzhäuschen in dem ausgedehnten Park, die in der warmen Jahreszeit ein ebenso idyllisches als behagliches Wohnen ermöglichen. Außer diesen bietet ein großes Wohngebäude mit Zentralheizung und allen Bequemlichkeiten heu.iger Gasthöfe im Winter auch dem Verwöhntesten ein bequemes Heim, was besonders hochzuschätzen ist, weil man bekanntlich nirgends mehr friert, als im „sonnigen Süden“, nämlich infolge des Mangels an guten Heizvorrichtungen. Große Glashallen ermöglichen auch an kalten Wintertagen die Sonnenbadekur.

Alles in allem kann auch der Anspruchsvollste am Monte Verità das Glück des freien Lebens inmitten einer herrlichen Natur kennen lernen und zur Erkenntnis höherer Lebenswerte gelangen.

Klara Ebert.